

Gottes Wort hat keine Chance gegen Kawasakis: Über die jährliche Töffinvasion in den Bergen

Der Fliegenfänger für den Klassenfeind



Er liebt die richtige Mischung von Stallluft und Stickoxiden: der Töffmensch

Foto: TIB

VON KURT MARTY

In kluger Voraussicht haben letzten Frühling begeisterte Motorradfahrer in einer Gemeinschaftsaktion hektoliterweise Blut gespendet. Nun stürmen sie die Pässe der Alpen und sind redlich bemüht, an den Zapfstellen der Spitäler den kollektiven Blutpegel wieder auszugleichen. Damit kein einziges Tröpfchen Blut in artfremde Adern gerate. Weit weniger ausgeglichen präsentiert sich allerdings die Bilanz am Schallpegel. Dort stehen die Hubraumsolisten ganz gewaltig in der Kreide, vornehmlich bei der Bergbevölkerung rund um die heissumkämpfte Strecke am Grimsel-, Nufenen- oder Furkapass.

Wenn der Berg ruft, dann heisst es kräftig Antwort geben. Am frühesten naht das Echo der bernischen Töffmotoren das Haslital herauf. Kaum sind der Morgensonne ein paar Strahlen über die Furka auf den Grimselpass herüber entwischt, rollt die Vorhut der schwarzledrigen Gesellen heran. Doch noch spielt nicht das gesamte Orchester, jetzt musizieren erst die Pauken und Trompeten.

Die schweren Maschinen füllen rasch und ordnungsgemäss die Parkrechtecke gegenüber dem Restaurant «Alpenrösl». Die Plazierung zeigt an, wovon es sommers lebt: von Kaffee, Weggli und der Toilette.

Etwas schwindlig und benommen betreten die dünnen Gestalten den Grimsel- asphaltboden. Mühsam stemmen die Sprenzler ihre Maschinen in Ruheposition. Erstes Erstaunen über die leicht gewonnene Höhe. Kopulierenden Fröschen gleich hat der Pilot Mitreiterin plus Töff hundertmal von einer Seite auf die andere gelegt, ohne dabei an Lärmintensität zu verlieren. Und müde sind sie auch nicht geworden. Nur die Beine sind ein bisschen klamm und die Knie steif.

Das «Alpenrösl» liegt auf der andern Seite der Strasse, und diese Strecke gilt es nun eigenbeinig zurückzulegen. Schildkröten gleich kriechen sie an Land, eben dem Totensee entronnen, stapfen die Stufen zum «Alpenrösl» hoch und sacken in die Sessel. Dann klinkert der Töffschlüssel auf den Blechtisch, und es ist Ruhe. Unter den Helmen kommen bleiche, stoppelbärtige Köpfe hervor und gucken verschlafen ins mächtige Alpenrund. Schnell haben sie genug davon und stammeln fortan Fachchinesisch über die Motoren. Ins Du – sie duzen sich alle – schliessen sie auch gleich die flinken südländischen Kellner ein. Soll der Jugo doch ruhig etwas mehr Herausgeld geben, hat ja doch ein paar Weggli zuviel verrechnet, das Schlitzohr.

Manchmal hat der Alpbezwinger eine treuergebene Freundin mit dabei, der die

frühe Tagwacht schwer auf dem Magen liegt. Aber sie kommt auf ihre Rechnung. Ihr Becken kommuniziert unsichtbar mit den Vibrationen des Motors, und auch ihre Emotionen werden angenehm stimuliert. Da freut der Vordermann sich über seine Potenz und tunkt sein Weggli zufrieden in der Tasse.

Kommunikation ist überhaupt sehr wichtig für Motorradfahrer. Jeder grüsst jeden, aber nur während der Fahrt. Ein kurzes Handheben, und man ist dabei, heraus aus der Vereinsamung im Verkehr. Sind allerdings die Leiber einmal von ihren Prothesen getrennt, gehen sie stumm an ihresgleichen vorüber. Maschinen machen Menschen. Wenn man dem Leserbriefschreiber Biedermann W. im «Tagesanzeiger» glauben darf, sind Motorradfahrer «ein anderes Volk als z.B. die Masse der Autofahrer, ausgenommen Lastwagenfahrer, Buschauffeure, Amischlittlenfahrer, welche auch oft grüssen». Dabei vergisst Herr Biedermann den permanenten Gruss aus den Auspuffrohren, der freilich in seiner ganzen Intensität nur von Gattungsfremden wahrgenommen wird und somit nicht unter den Begriff Höflichkeit fällt.

Freund der Natur

Wer's nicht glaubt, dem sei's hier einmal versichert: Der Motorradmensch ist im tiefsten Innern ein Freund der Natur, mehr noch als ein Freund der Freiheit. Natürlich ist dies für den Aussenstehenden nicht ohne weiteres ersichtlich. Auf der Alpweide sucht er die Stille, die ihm halt gelegentlich abhanden kommt, wenn der Gasarm durchdreht und das Frohlocken über die Bergwelt im zügellosen Geröhre untergeht. Man muss verstehen, hier fühlen weite Seelen, die in Gulliverschritten über Täler und sonstige Unebenheiten grosszügig hingewegleiten. Es sind die ewig Getriebenen, die mondsüchtigen Mitternächtlichen, die sich dem Zug anschliessen und nicht eher ruhen, bis der Saudi ihnen den Benzinhahn zudreht.

Die Gravitation kann ihnen nicht viel anhaben; mit Dutzenden von Pferden unter dem Sattel sind sie der Schwerelosigkeit preisgegeben und verlieren allzuleicht den Asphalt unter den Rädern. Dann wirbeln sie durch die dünne Luft der Berge, landen

mit grossem Schwung auf dem Rücken und zappeln in der fiebrigen Augustsonne, bis die Ambulanz sich von Münster heraufgekämpft hat.

Ist auf der Passhöhe der Kaffee einmal getrunken, die Zigarette geraucht und die Blase geleert, setzt die Langeweile ein. Die Konversation mündet in staunenden Kraftausdrücke über vorbeifrasende Maschinen. «Huärä Siech, hesch die Kawasaki gseeh. Schampar aggressivä Toon.» Und schon regt sich im rechten Stiefelgrund der Schaltmechanismus. Höchste Zeit zum Mitschwingen beim Tanz der Motoren im Hexenkessel von Gletsch. In letzter Minute haben sich zwei Ledermenschen in die Alpenflora hinausgewagt, um sich leicht zu machen für den Tanz und die 50 Rappen für die öffentliche Toilette zu sparen.

Der Töfffahrer ist ein Naturschützer und ein Pionier zugleich. Eigentlich sind voll ausgebaute Passstrassen ihm ein Greuel, Fliegenfänger für den Klassenfeind, der da heisst: Wohnmobil, Döschwo, Reiscar und Holländer. Viel lieber rattert der Pionier die Tremola von Airolo den Gotthard hinauf oder sonst auf einem ungeteerten Alpweg mit Fahrverbot und schreckt Rinder und Kälber in die Wiese. Kurz: Er liebt die richtige Mischung von Stallluft, Kuhschwänzen und Stickoxiden. Am liebsten würde er quer durch die Stallgänge galoppieren und die Mithöfe gleich dutzendfach penetrieren. Seine Nähe zur ursprünglichen Berglandwirtschaft ist sein Markenzeichen.

Der Töffmensch ist ein Geniesser ganz besonderer Art. Er ist kein Tourist, nein, er ist ein Feinschmecker aller geteerten und ungeteerten Wege, ein Goethe, dem die gesamte unverbrauchte Idylle der Bergwelt zu Füßen liegt. Die Staumauern am Grimsel ärgern ihn kolossal, und auch die neue Gotthardstrasse findet er hässlich.

Die Postautos sind heissumschwärmte Objekte. Das Blütengelb lockt. Immer sind ein paar Fliegen im Schlepptau, die bei jeder Gelegenheit vorbeipfeifen und millimetergenau vor dem Gegenverkehr in die rechte Fahrspur zurückschwenken. Manchmal jedoch ist da ein Millimeter zu wenig, und der Tanz auf dem Motorrad wird zum Tanz auf der allzu resistenten Kühlerhaube eines Automobilisten. Wo es Postautopassagiere noch von den Sitzen reisst, verzieht der Chauffeur keine Miene.

Für ihn sind die Mutproben der Töffbuben zur Routine geworden. Blitzschnell zuckt sein Fuss aufs Bremspedal und öffnet den Übermütigen den Türspalt zurück zum Leben.

Unten im Tal warten vor dem Anstieg zum Nufenen die drei Dörfer Oberwald, Obergesteln und Ulrichen auf den Gruss der Musketiere. Bereits in der Frühmesse mischen sie sich dem geistlichen Herrn ins Gebet. Zur Zeit des Hochamtes braucht es die imposante Kraft der Kirchenorgeln, um die mobilen Orgelpfeifen zu übertönen. Am Mittag ist der Kampf verloren. Jetzt jubeln und schallen die Motorenchöre aus allen Rohren. Kein Fenster bleibt nun offen, keine Jalousie aufgeklappt. Die Eingeborenen sind geflohen, ausgestorben ist das Dorf. Hier treffen die lautstarken Freunde der Stille auf den angemessenen Rahmen, der nötig ist, um gross zu atmen und zu fühlen. Zarathustra ist in die Berge gefahren und zurückgekehrt. Hört und staunt, ihr Leute, was er euch auf seinen japanischen und italienischen Blechbüchsen zu erzählen weiss. Da knurren keine Hunde, das sind postmoderne Philosophen. Dialektiker sogar, die aus Stille und Radau aufsteigen wie der Phönix aus der Asche, hin zur Synthese des neuen Menschen, dem Geschwindigkeit alles ist und Langsamkeit ein Übel.

Am Abend dürfen die Bewohner in ihre Heimstatt zurück. Die Lawine hat sich beruhigt. Nur die Unersättlichsten sind immer noch an der Arbeit, krachen und keuchen viertelstundeweise durch die erschöpften Dörfer. Gönnen keine Ruhe, jagen weinende Säuglinge an die Brust der Mutter, und es kann sein, dass kurz vor Mitternacht der martialische Sonntag mit einer gepfeiferten Stalinoorgelsalve sein Ende findet.

Auch in Zukunft dürfen sich die Hubraumfetischisten freuen und kleine Bergdörfer terrorisieren. Die Gemeindeoberen und die Herren von Sitten haben Umfahrungsstrassen hinterzogen, so dass die Beschallung der Dörfer für ein weiteres Vierteljahrhundert gesichert ist. Der Widerstand der Bereisten aber beginnt sich zu regen. Unterschriften werden gesammelt, Petitionen eingereicht, über Verkehrsbeschränkungen laut nachgedacht. Ein Mahmal steht bereits. Ein Granitkreuz an der Hauptstrasse zwischen Obergesteln und Ulrichen erinnert an die siegreiche Zurrückschlagung der bernischen Eindringlinge in der Schlacht von 1419. Unter der Führung von Thomas Riedi in der Bünden, «diesem achten Walliser Helden», nahm eine Handvoll Gommer den Kampf gegen die Berner Übermacht auf. «Die Dörfer flammen, die Bewohner fliehen, der Knechtschaft Kette rasselt.» Solches geschah, schlug Riedi die Bärenhaut um seine Schultern und ergriff seine Waffe, aus zehn Reischitäs (Hebeisen) geschmiedet. So zog er mit seinen Mannen in die Schlacht und «mähte die Ritter aus dem Sattel».

Heute lärmen die Motorenritter an Schlachtfeld und Denkmal ungehindert vorüber, und exakt dort, wo Riedi sein Heimwesen beackerte, beginnt ihre unzählbare Lust am Nufenen. Würde Riedi noch in seinem Kämmerlein sitzen, könnte er die Passstrasse bis weit hinauf aus dem blossen Gehör nachskizzieren.

Ja, manch einer wünscht sich den Freiheitshelden zurück. Dass er sein Bärenfell um die Schultern schlage und den überzüchteten Mordsmaschinen mit seinem Reischitäs ans Metall rücke und alles Überflüssige herausholze, was Lärm und Gestank produziert. Damit am Schluss – Riedi sei Dank – ein schlichtes, schlankes Fahrrad übrigbliebe.

* Jost Franz (1930): In der Bünden oder Die Rissinga von Uolirigen. Eine epische Dichtung. Verlag Franz Imhof, Brig.